

Zum Forschungs- und Konzeptualisierungsstand der Beziehung zwischen neuen Informations- und Kommunikationstechniken und Sozialisation

Neumann, Klaus; Charlton, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Neumann, K., & Charlton, M. (1987). Zum Forschungs- und Konzeptualisierungsstand der Beziehung zwischen neuen Informations- und Kommunikationstechniken und Sozialisation. In B. Lutz (Hrsg.), *Technik und sozialer Wandel: Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1986* (S. 554-572). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148990>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zum Forschungs- und Konzeptualisierungsstand der Beziehung zwischen Neuen Informations- und Kommunikationstechniken und Sozialisation*

Klaus Neumann, Michael Charlton

1. Neue Medien und soziale Folgen: Ergebnisse der Technikanalysen

Die Thematik „Technik und sozialer Wandel“ wird im Bereich von Sozialisation und Erziehung in pointierter Form am Beispiel der Einführung der Neuen Informations- und Kommunikationstechniken (oder auch Neue Medien) diskutiert. Dies aus gutem Grund: Was im Alltagsverständnis lediglich wie ein Mehr an einzelnen Geräten wie Videorecorder oder Home-Computer aussieht, entpuppt sich bei genauerer Analyse als eine gravierende technologische Veränderung. Bei der Einführung der neuen elektronischen Techniken geht es nicht allein um ein Mehr an massenmedialen Angeboten, sondern gerade auch um die Einführung neuer Formen der Übertragung *und* des Austausches von Informationen jeglicher bekannter Art (Massen- und Individualkommunikation). Die den Neuen Medien zugrundeliegende Technologie der Schmal- und Breitbandkommunikation hat eine weitreichende und vor allem prinzipielle Bedeutung für Individuum und Gesellschaft. Insofern ist es sinnvoll, vor der Besprechung des speziellen Bereichs von Sozialisation und Erziehung in allgemeiner Weise auf die Technologie der Neuen Medien einzugehen, die technisch und wirtschaftlich nicht auf den Bereich der privaten Haushalte und öffentlichen Erziehungseinrichtungen, sondern auf den Bereich von Betrieb und Arbeit ausgelegt ist.

* Diese Arbeit wurde im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Publizistische Medienwirkung“ von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn, finanziell gefördert (Ch 73/2-4).

Die sog. Neuen Medien übernehmen für die Industrienationen und ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Fortentwicklung eine Schlüsselstellung. Im Übergang von der Industriegesellschaft zur nach-industriellen oder Informationsgesellschaft wird das Konzept zur Wahrung bzw. Steigerung des Wirtschaftswachstums im Aufbau von nachrichtentechnischen Infrastrukturen für die Vernetzung von Geräten und Nutzern gesehen. Eine solche Infrastruktur für den umfassenden Transport immaterieller Güter, also Nachrichten aller Art in Form von Sprache, Text, Daten, Festbild und Bewegtbild, ist technisch gesehen mit dem Integrierten Breitband Fernmeldenetz (IBFN) gegeben. Damit ist es möglich, daß jeder Netzteilnehmer mit jedem anderen in jeder Form geschäftlich oder privat kommunizieren kann (Breitbandkommunikation). Zum jetzigen Zeitpunkt existiert das Integrierte Breitband Fernmeldenetz (IBFN) noch nicht. Die meisten Telekommunikationsformen lassen sich aber auch heute schon durch Zusatzeinrichtungen in schmalbandigen Netzen praktizieren. Geplant – und bereits auch stufenweise verwirklicht – ist jedoch die Endausbaustufe der Breitbandvermittlungsnetze. Welche besonderen Merkmale besitzen die Breitbandtechnologie und teilweise deren Vorläufer (vor allem Btx)?

(1) Eine Analyse des Verkehrsnetz- bzw. Infrastrukturencharakters der Breitbandtechnologie zeigt unter dem Gesichtspunkt der Relevanz für Wirtschaft und Gesellschaft, daß Verkehrsnetze historisch die Funktion der Penetration, Integration und Hierarchisierung gehabt haben. Die Breitbandtechnologie wird hier keine Ausnahme bilden.

(2) Eine solche elektronisch-technische Vernetzung treibt massiv die Prozesse der Informatisierung und Mediatisierung einer Gesellschaft voran. Informatisierung steht für die Entwicklung, daß Information und Kommunikation so verändert werden, daß sie durch den Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung bis hin zum Einsatz von Mikrochips maschinengerecht und maschinell weiterverarbeitet werden können. Mediatisierung erfaßt begrifflich die Erfahrungsdimensionen des Menschen und hebt darauf ab, daß Information und Kommunikation zunehmend technisch vermittelt werden, was dazu führt, daß an die Stelle von personaler Kommunikation mehr und mehr die Mensch-Maschine- oder gar auch Maschine-Maschine-Kommunikation tritt (für eine ausführliche Darstellung, s. Kubicek, 1985; Mettler-Meibom, 1986).

Angesichts der Ergebnisse der vorliegenden Technikanalysen scheint es nur schwer möglich, die sozialen Gefahren der Neuen Medien für Individuum und Gesellschaft zu verharmlosen. Trotz solcherart gewissenhafter wissen-

schaftlicher Analysen bleibt aber auch festzustellen, daß für all diese Risikoeinschätzungen gilt, daß sie gesellschaftliche Strukturierungsprinzipien und soziale Problemfelder zwar aufzeigen, nicht aber Zukunftsentwicklungen *bindend* vorhersagen können. Um so wichtiger ist dann jedoch die Aufforderung Kubiceks (1985), darüber zu diskutieren, ob und wie erwartete Probleme mit bestehenden oder neuen Regelungsmechanismen bewältigt werden können. Die soziale Beherrschbarkeit der Neuen Medien ist stark in Frage gestellt, da gerade der geplante Aufbau flächendeckender und dienstintegrierter Universalnetze eine solche Beherrschbarkeit fraglich macht, da alle bisherigen Regelungsmechanismen (Gesetze, Kontrollgremien u.ä.) unterlaufen würden und neue Regelungen – trotz bereits forcierter Einführung der Technologie – nicht in Sicht sind.

Wenn also gravierende soziale Gefahren aufzuzeigen sind, wenn zweitens keine adäquaten sozialen Regelungsmechanismen vorhanden sind, wie ist es dann zu erklären, daß sich die Befürworter und Nutznießer der Einführung der Neuen Medien wider die soziale Vernunft haben durchsetzen können? Eine Politikfeldanalyse (Mettler-Meibom, 1986) zeigt, daß die entsprechenden technologiepolitischen Innovationsschritte nicht aus Sachzwängen heraus vollzogen wurden, sondern daß dieser Entscheidungsprozeß als ein interessengeleitetes Geschehen anzusehen ist. Die Entscheidung für die Breitbandtechnologie erfolgte nicht aus medienpolitischen, sondern aus industrie- und fernmeldetechnischen Gründen. Es ging um die Modernisierung der Wirtschaft und damit um deren internationale Konkurrenzfähigkeit. Überlegungen zur Sozialverträglichkeit oder auch zur sozialen Wünschbarkeit spielten bei dieser Entscheidung nur eine marginale Rolle. Die ökonomisch-technische Rationalität dominierte, soziale Gesichtspunkte kamen nur zum Tragen, indem sie marktrelevantes Wissen erzeugten, sich also für die wirtschaftlich-technische Interessenkoalition instrumentalisieren ließen.

Parallel zu dieser Nicht-Akzeptanz der technikkritischen Warnungen der Sozialwissenschaftler durch das politisch-administrative System begann sich in den letzten Jahren in der Gesellschaft ernstzunehmender Widerstand gegen die offizielle Telekommunikationspolitik zu regen: Die Argumente der Technikkritiker, ihre Überlegungen zur Sozialverträglichkeit von solchen technischen Innovationen werden integriert in die Reflexion über lebenswerte gesellschaftliche Verhältnisse. Diese Reflexion steht im Diskussionszusammenhang mit der ökologischen Bewegung, mit den Bewegungen gegen die Atomkraft und gegen die Aufrüstung, und schließlich mit den Aktionsgruppen für den Erhalt eines umfassenden Datenschutzes. Damit ist

bereits angedeutet, daß die Entscheidung *für* die Einführung der Breitbandtechnologie nicht das Ende des Prozesses der Durchsetzung dieser Technologie bedeutet. Die Einführung der Neuen Medien schreitet nicht so schnell voran wie geplant (Stichwort: mangelnde Akzeptanz der Verbraucher), und es regt sich mehr und mehr der eben erwähnte gesellschaftliche Widerstand gegen diese Technikentwicklungen. In dieser Situation sollte die sozialwissenschaftliche Forschung weiterhin den Anfeindungen der ökonomisch-technischen Rationalität standhalten und fortfahren, am gesellschaftlichen Dialog teilzunehmen, indem sie nicht nur über die Technikfolgenabschätzung nachdenkt (Stichwort: Warnung), sondern auch über den Bereich der sozialen Regelungsmechanismen, die die Kontrolle einer solchen Technologie möglich machen würden (Stichwort: Kontrolle) und drittens über den Bereich der Technikalternativen, die einen Ausgleich von Technik, Wirtschaft und sozialer Vernunft möglich machen (Stichwort: Gestaltungsalternativen).

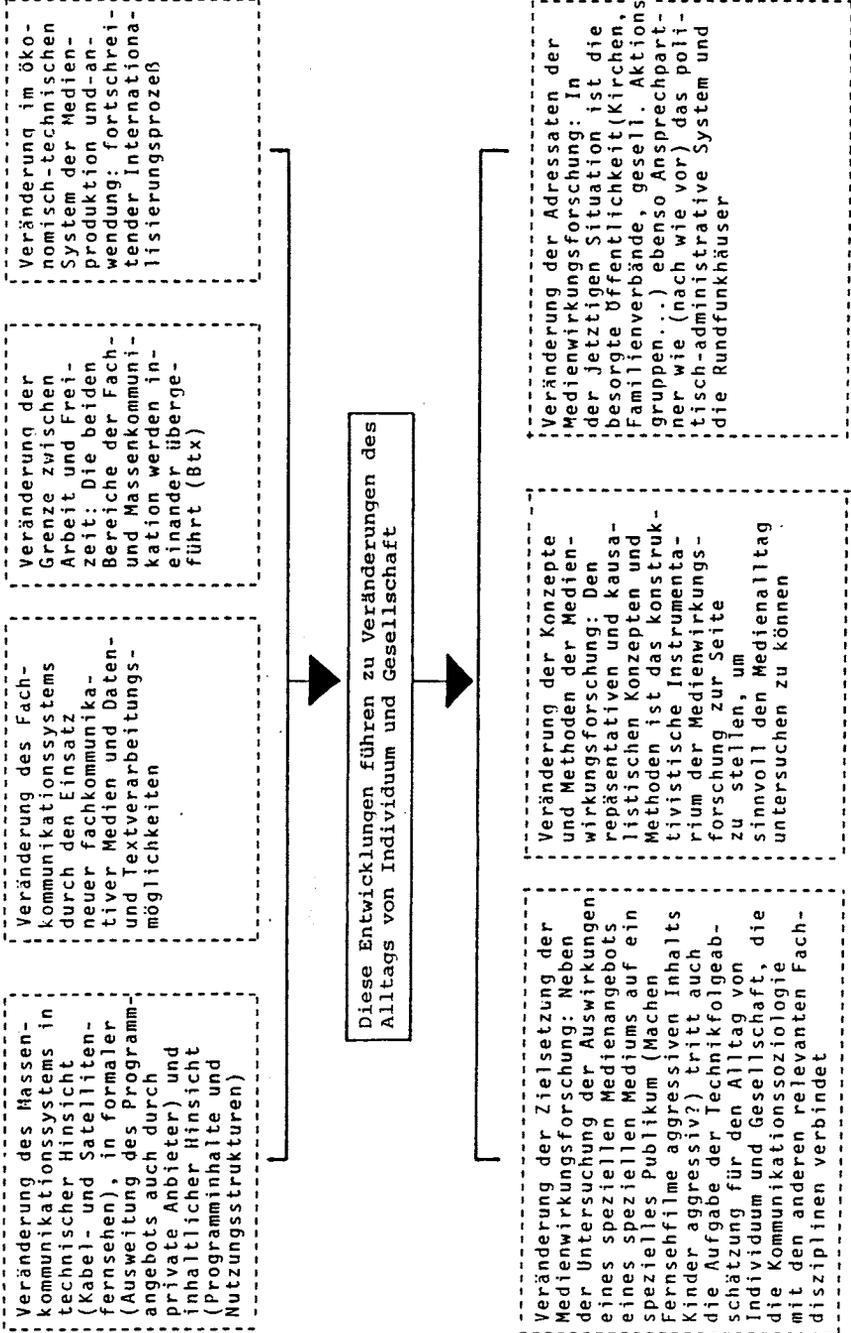
2. Neue Medien und Medienwirkungsforschung: Die Notwendigkeit einer Umorientierung

Auf eine ausführliche Diskussion der sozialen Regelungsmechanismen und der Technikalternativen muß hier aus Platzgründen verzichtet werden. Angesichts der Themenstellung „Neue Medien und Sozialisation“ soll stattdessen nun auf den Bereich der Medien*wirkungsforschung* als einer Variante einer wissenschaftlichen Technikfolgenabschätzung eingegangen werden. Die zu diskutierende Themenstellung lautet hierbei: Liegen angesichts der Einführung der Neuen Medien brauchbare Ergebnisse der Medienwirkungsforschung für den Bereich Sozialisation und Erziehung vor? Zur Beantwortung dieser Frage muß man sich zunächst vergegenwärtigen, daß sich in einer im Umbruch befindlichen Medienlandschaft auch die Medienwirkungsforschung wandeln muß (s. Übersicht auf Seite 559; vgl. auch Mettler-Meibom, 1982). Die Innovationen auf seiten der Medientechnik führen zu gewichtigen Veränderungen im Alltag von Individuum und Gesellschaft, die Medienwirkungsforschung muß und kann diesem Wandlungsprozeß Rechnung tragen, indem sie sich in komplexer Weise der Untersuchung des alltäglichen Mediengebrauchs in seiner Totalität widmet. Es ist naheliegend, im weiteren nun zu fragen, ob die Medienwirkungsfors-

scher diese Veränderungen inzwischen zur Kenntnis genommen haben – eine Frage, die leider verneint werden muß. Die beiden Thesen, die im folgenden belegt werden sollen, sind die, daß (a) die Begleituntersuchungen der Neuen Medien „Bildschirmtext“ und „Kabelfernsehen“ insgesamt weder den Ansprüchen einer Grundlagenforschung, noch einer qualifizierten Technikfolgenabschätzung genügen können: es handelt sich bei diesen in der Substanz allein um Markt- und Akzeptanzforschungen. (b) Die von Kommunikationswissenschaftlern und vor allem auch von Medienpsychologen geforderte Umorientierung im Sinne einer kausal-nomologischen Medienwirkungsforschung erweist sich nicht nur als nicht gegenstandsangemessen, sondern läßt auch den gesamten Hintergrund des Umbruchs der Medienlandschaft durch die Einführung der Neuen Medien außer acht.

(a) Die Begleitforschung der Neuen Medien: In dem Bemühen, die gesellschaftlichen und sozialen Wirkungen der Neuen Medien abzuschätzen, ist von offizieller Seite aus das Verfahren der Begleitforschung etabliert worden: Es werden Pilotprojekte eingerichtet, die in bestimmten Versuchsgebieten Nutzern die Möglichkeit bieten, die jeweils neue Medientechnologie auszuprobieren. Forschungsprojekte öffentlicher und privater Institute begleiten dieses Erfahrungssammeln und werten die Daten wissenschaftlich aus. Solche Untersuchungen sind sowohl für die Bereiche Videotext, Bildschirmtext, wie auch für das Kabelfernsehen vorgenommen worden. Die Erkenntnisse, die in dem jeweiligen besonderen – da nicht repräsentativen – Gesellschaftsbereich gesammelt werden, sollen Aufschluß geben können für die Diskussion der Frage nach der Abschätzung der Technologiefolgen für unsere *gesamte* Gesellschaft. Ein genauerer Blick auf Konzeption und Ergebnisse solcher Untersuchungen zeigt zusammengefaßt, daß die offiziell eingerichtete Standard-Begleitforschung in der Hauptsache ökonomisch-technische Interessen verfolgt, soziale Auswirkungen werden nur marginal untersucht, dies zudem mit wenig brauchbarem konzeptuellem und methodischem Instrumentarium. Der Ertrag an Ergebnissen über die Nutzungs- und Akzeptanzforschung hinaus macht eine öffentliche Finanzierung solcher Art von Begleitforschung fragwürdig. Es scheint, daß diese Pilotprojekte und ihre Begleitforschung nicht ein solches Medium überprüfen sollen i.S. einer sozialen Verträglichkeit bzw. Wünschbarkeit, sondern es „erforschen“ sollen i.S. einer technischen, ökonomischen und legitimatorischen Begleitung der faktischen Einführung dieses Mediums. Die Chance der Verwerfung der Einführung des Mediums besteht nicht.

Tabelle : Neue Informations- und Kommunikationstechniken und Medienwirkungsforschung



(b) Die kausal-nomologische Grundlagenforschung zu Medienwirkungen: In dieser Situation muß die Forderung nach einer nicht-interessengebundenen, qualifizierten Kommunikationsforschung erhoben werden – wobei es sich übrigens nicht um einen erstmaligen Vorgang handelt, denn zu Beginn der siebziger Jahre wurde eben diese Abkehr von der kommerziellen Auftragsforschung ebenfalls gefordert. In den Bereichen „Familie, Kind, Jugendlicher“ und „Bildung und Erziehung“ nun dominiert die medienpsychologische Wirkungsforschung, die eine Interessenungebundenheit darüber herstellen zu können glaubt, daß sie für die strikte Einführung der kausal-nomologischen Forschungsmethodologie eintritt. Diesem Vorschlag wird von kommunikationswissenschaftlicher Seite zugestimmt, auch in deren Untersuchungen soll eine Niveausteigerung stattfinden über die Einführung dieser Forschungsmethodologie (vgl. die Enquête der DFG „Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland“, 1986). So liegt 90% der in diesem Zusammenhang relevanten, dokumentierten Literatur dieser kausalistische Ansatz zugrunde.

Vor welche Probleme sieht sich dieser Ansatz gestellt? Kausal erklären heißt: Ein späteres Ereignis C wird aufgrund von vorauslaufenden Bedingungen $A_{1...n}$ und eines allgemeinen Wirkgesetzes G vorhergesagt (Hempel-Oppenheim-Schema). Kausale Erklärungen setzen in einer Minimaldefinition immer (a) quantitative und (b) deterministische (c) Nahwirkungsgesetze voraus (Stegmüller, 1970, S. 167). Diese lassen sich nur überprüfen in solchen quantitativen Versuchsanordnungen, die kausale, nomologische Erklärungen entsprechend dem Hempel-Oppenheim-Schema zulassen. An diesen Kriterien müssen sich alle an dieser Methodologie orientierten Untersuchungen messen lassen, eine Prüfung – so die These –, die diese jedenfalls im Bereich der Medienwirkungsforschung zu einem großen Teil nicht bestehen können.

Am Anfang der großen Anstrengungen zur Etablierung einer Medienwirkungsforschung in den USA der sechziger Jahre stand die Suche nach sehr allgemeinen, weitreichenden Wirkgesetzen. Unter der Fragestellung der Auswirkungen von Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf Kinder formulierte Bandura seine Theorie des Nachahmungslernens, die die eigenständige Bedeutung der stellvertretenden Erfahrung bei der Beobachtung von Verhaltensmodellen betonte. Bis heute ist diese Lern- und Stimulierungshypothese als Erklärung für die Wirkung von Gewaltdarstellungen umstritten. Die Präzisierungsvorschläge für die Nachahmungstheorie gingen in vier Richtungen:

- (a) wurden weitere situative und personale Randbedingungen in die Untersuchungen einbezogen. Dieses Vorgehen wurde unter dem Begriff „Der rezipienten-orientierte Ansatz“ expliziert. Erkenntnisse vor allem aus dem Bereich der kognitiven Psychologie finden hier Verwendung;
- (b) wird unter Aufgriff der Wahrnehmungspsychologie die Rolle der Informationsverarbeitungsprozesse zu präzisieren versucht. Dieser Ansatz hat den Namen „information-processing-approach“.
- (c) Als dritter Präzierungsversuch wurde von Bandura selbst der Ansatz des „Reziproken Determinismus“ formuliert, der die lineare Wirkungshypothese durch eine reziproke Verursachungsannahme zu ersetzen versucht. Die drei Ursachenquellen Verhalten, Kognition und Umwelt interagieren miteinander, sie verändern sich gegenseitig, es besteht zwischen ihnen eine kausale Beziehung wechselseitiger Verursachung, was Bandura auch mit dem Begriff „Transaktion“ auszudrücken versucht (Bandura, 1978; zur Kritik siehe Phillips & Orton, 1983).
- (d) Eine fortgeschrittene Variante, Verhalten, Kognition und Umwelt in kausale Beziehungen zu setzen, stellt der vierte Ansatz dar, die „Ökologische Mehr-Ebenen-Analyse“. Sie arbeitet mit statistischen Analyseverfahren (Kausal- und Regressionsanalysen).

Eine kritische Reflexion dieser Ansätze führt zu folgender Einschätzung (ausführlich: Charlton & Neumann, 1986):

- (a) Allgemeine Wirkgesetze zum Medienkonsum lassen sich nicht aufstellen.
- (b) Auch der Versuch, über den Einbezug von situativen und personalen Randbedingungen eine kausale Erklärung von Medienwirkungen zu erreichen, ist nicht geglückt.
- (c) Dies nicht zuletzt aus *prinzipiellem* Grund: Medien „wirken“ nicht i.S. eines Reiz/Signal-(Kognition)-Reaktions-Modells, wie die der Kognitions- und Wahrnehmungspsychologie entlehnten Ansätze es konzeptualisieren. Auch wenn dort von Bedeutungsverarbeitung gesprochen wird, dürfen wichtige Unterschiede in bezug auf den Gebrauch des Begriffs „Bedeutung“ nicht übersehen werden. Von „Bedeutung“ kann man sowohl im kybernetischen als auch im humansprachlichen Sinne reden, derselbe Begriff meint jedoch Verschiedenes. Informationshaltige „Signalkonfigurationen“ können in einem technischen System Steuerungsvorgänge auslösen, ebenso wie Signale etwa auch biologische Anpassungsvorgänge (z.B. Fluchtverhalten eines Tieres) auslösen können. Diese Reaktionen von – in unseren Beispielen – Maschine und Tier lassen sich kausal erklären, da zwischen der

Signal, „Bedeutung“, dem für das Signal empfänglichen System und der Anpassungsreaktion eine starre Beziehung besteht. Modifizierende Umwelt- und Systembedingungen können diesen Reiz-Reaktions-Determinismus zwar überlagern, die Reaktion kann ausbleiben oder verschoben werden, aber das System erhält nicht die Möglichkeit zur *willentlich gesteuerten Stellungnahme* gegenüber dem Signal. Ganz anders sieht es aus, schaut man sich die Beziehung zwischen Symbol und symbolverstehender Person an. Sprachsymbole stehen für Erfahrungen, sie sind nicht identisch mit Erfahrung. Ein Signal kann nur wahre Angaben über den Systemzustand machen, der Gehalt eines Symbols kann jedoch wahr oder unwahr sein. Der Satz: „Mir geht es gut!“ ist kein expressives Signal, das anzeigt, daß es dem Sprecher tatsächlich gut geht. Die Bedeutung von Symbolen ist von anderer Beschaffenheit als die Bedeutung von Signalen. Durch die Symbolverwendung können menschliche Sprecher Erfahrungen darstellen, *als ob* sie Realität wären, d.h. erst die Symbolverwendung ermöglicht die Herstellung von fiktiven Geschichten wie Romane, Spielfilme, Gedichte etc. Aus all dem folgt, daß es wenig erfolgversprechend ist, Symbolproduktion und Symbolverständnis mit Hilfe des Kausalprinzips erklären zu wollen. Die Rezipienten von Medien setzen sich *sinnverstehend, interpretierend* mit den Inhalten und Botschaften der Medien auseinander. Der Zusammenhang zwischen den in den Medien vermittelten Weltbildern und denen der Konsumenten ist nicht in einem kausalistischen, sondern in einem konstruktivistischen Erklärungsrahmen explizierbar, Kern ist hierbei die logische Rekonstruktion von Struktur und Prozeß der Rezeptionshandlung und deren Bedeutung für Alltag und Lebensbewältigung des Rezipienten. Die Medienwirkungsforschung sollte aus diesen prinzipiellen Erwägungen Konsequenzen ziehen und zu einem Vorreiter einer sinnverstehenden Forschungsrichtung werden.

(d) Deutlich ist auch, daß es sich vor allem bei den drei erstgenannten Ansätzen um einen zu kritisierenden Psychologismus handelt. Die kontextuelle Einbettung des Mediengebrauchs und der Medienrezeption in z.B. familiäre Verhältnisse gerät nicht in den Blick (Georgoudi & Rosnow, 1985), unberücksichtigt bleibt auch die gesellschaftliche Einbettung sowie die aktuelle besondere Situation der Einführung der Neuen Medien.

(e) Der ökologische Mehr-Ebenen-Analyse-Ansatz kann den Engpaß der zuvor genannten individualistischen Ansätze zwar überwinden, er gerät jedoch in andere gravierende Schwierigkeiten. Die Mehr-Ebenen-Analyse als quantitative Forschungsstrategie im Rahmen von Sozialwissenschaft muß sich in methodologischer Perspektive die Kritik gefallen lassen, daß sie

die menschlichen Erfahrungsräume zu *dinglichen* Strukturen einer einzigen (gleichzeitig materiellen, subjektiven und sozialen) Welt ontologisiert (Habermas, 1970, 1981). Trägt man dem konstruktiven Handlungsbeitrag des Individuums Rechnung, darf die Methodologie einer Ding-Ereignis-Sprache keine Anwendung finden, stattdessen ist die Konzeption einer Person-Handlungs-Sprache aufzugreifen (Ryle, 1969). An die Stelle der Varianz-Aufklärung tritt die Rekonstruktion von Strukturen (Oevermann, 1983; Oevermann et al., 1979).

3. Perspektiven für eine gegenstandsangemessene Medienwirkungsforschung

Aus all dem folgt – zum zweiten Mal – die Notwendigkeit einer Umorientierung der Medienwirkungsforschung. Der Ablehnung der ökonomisch-technisch motivierten Markt- und Akzeptanzforschung sowie der prinzipiellen Kritik an der psychologistischen und kausalistischen Medienwirkungsforschung soll nun die Frage nach Methoden und Konzepten folgen, die dem Anspruch einer sinnverstehenden, dem Gedanken der sozialen Konstitution und gesellschaftlichen Einbettung der Medienproduktion und -rezeption Rechnung tragenden Medienwirkungsforschung genügen können. Welche Ansätze und Analyseschritte mit welcher Reichweite und welchen Problemen sind hier zu finden?

1. *Technikanalyse*: Die Besprechung der Neuen Informations- und Kommunikationstechniken im ersten Teil dieses Vortrages dürfte deutlich gemacht haben, daß die Erforschung der Bedeutung und Auswirkungen von Medien auf Rezipienten und deren Lebenszusammenhänge zunächst bei der Technik selbst anzusetzen hat. Man muß sowohl die Beschaffenheit der Technik als auch ihre Platzierung im Alltag und ihre Kontrollierbarkeit analysieren.

2. *Historischer Vergleich*: Die Technikentwicklung wie auch die Lebensverhältnisse stehen in einem historischen Zusammenhang. Um diesen zu wissen, ist unabdingbar, in der Distanz einer historischen Perspektive lassen sich Strukturierungsprinzipien klarer erkennen, so daß man z.B. der Gefahr der Anthropologisierung eines bestimmten historisch entstandenen Gesellschafts- und Subjektivitätstypus entgegentreten kann. Auch ist es möglich, durch empirische, historische Vergleichsanalysen Einblick in Veränderungen in den Lebensverhältnissen und Subjektivitätsformen zu erlangen.

3. *Ideologiekritische Analyse*: Die empirische Medienwirkungsforschung ist wie alle anderen Wissenschaftsrichtungen immer auch auf ideologiekritische Überlegungen angewiesen. Die Besprechung der Einführung der Breitbandtechnologie hat dies deutlich gezeigt: Ohne eine Analyse der Interessen, die im Spiel sind, läßt sich dieser Institutionsalisierungsprozeß gar nicht verstehen. Aber nicht nur Interessen gehören reflektiert, sondern auch Ideologie und Menschenbild: Wichtige Problempunkte lassen sich eben nicht „beweisen“, sondern beruhen auf Wertentscheidungen, die es in einem gesellschaftlichen Entscheidungs- und Gestaltungsprozeß transparent zu machen gilt.

4. *Internationaler Vergleich*: Wie erneut am Beispiel der Neuen Medien zu sehen ist, gibt es Länder, die bestimmte neue elektronische Techniken schon vor der BRD eingeführt haben. Diese Länder haben also schon partiell seit mehreren Jahren Erfahrungen mit den Neuen Medien sammeln können, die z.T. auch von Sozialwissenschaftlern untersucht worden sind. Auf diesen Erfahrungsbestand sollte zurückgegriffen werden, die Erfahrung anderer sollte Entscheidungshilfe sein bei der Frage der Einführung und Gestaltung neuer Technologien bzw. der Einschätzung der Auswirkungen dieser Medien. Die Frage der Übertragbarkeit muß jedoch sorgfältig geprüft werden.

5. *Analyse alltagsweltlichen Medienrezeptionshandelns*: Bei der Besprechung der Übersicht über die Notwendigkeit einer Umorientierung der Medienwirkungsforschung angesichts der Einführung der Neuen Medien wurde betont, daß die Veränderungen des Alltags und der Subjektstrukturen im Zentrum des Interesses stehen. Wie kann diese Fragestellung gegenstandsangemessen angegangen werden? Hilfe versprechen hier alle die Konzepte und Methoden, denen es möglich ist, Massenmedien und Kommunikationsverhältnisse im Zusammenhang gesellschaftlicher Bedingungen umfassend zu untersuchen. Damit ist gemeint, daß dem Forscher ein umfassender Zugang zu den objektiven und subjektiven Strukturen und Dimensionen des Alltagslebens des Rezipienten möglich sein muß. Ein solches Forschungskonzept einer „Totalitätsempirie“ (Bonß, 1983) steht und fällt mit dem dialektischen Rückbezug auf das eigentümliche Durchdringungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft: Im menschlichen Handeln findet sich gleichzeitig der Aspekt des Allgemeinen und des Besonderen, in ihm findet sich gleichzeitig der Aspekt der Produktion wie der der Reproduktion von sozialem Leben. Giddens (1984, 1984a) faßt diesen Tatbestand mit seinem Begriff „Dualität von Struktur“: „Die Untersuchung der Strukturierung sozialen Handelns bedeutet den Versuch einer Erklärung, wie Strukturen

durch Handeln konstituiert werden, und umgekehrt, wie Handeln strukturell konstituiert wird. (Die) Prozesse der Strukturierung schließen ein Zusammenspiel von Bedeutungen, Normen und Macht ein.“ (1984, S. 198) In ihrer Orientierung an exemplarischen Einzelfallanalysen geht es bei solchen strukturanalytischen Untersuchungen mit Bonß (1983, S. 204) nicht „um die Subsumtion des Besonderen unter das Allgemeine, sondern um die Entdeckung der widersprüchlichen Allgemeinheit im Besonderen“. Massenmedien sowie die subjektiven, bewußten und unbewußten Stellungnahmen der Rezipienten zeigen so die soziale Objektivität in ihrer Strukturiertheit, in ihren Widersprüchen und Brüchen auf.

Mit welchem Instrumentarium läßt sich dieses Programm gegenstandsangemessen verwirklichen, ein Programm, das Veränderungen des Alltagslebens und Veränderungen des Stellenwerts der Massenmedien im psychischen Haushalt der Subjekte in Verbindung mit der Frage der qualitativen Bedeutung dieser Veränderungen für die Subjektstrukturen und das gesellschaftliche Zusammenleben empirisch belegen will? Es ist naheliegend, bei dieser Frage auf die Diskussion von Theorie und Methode der interpretativen Sozialwissenschaft zurückzugreifen. Die Diskussion des Sinnverstehens in den Sozialwissenschaften kann an eine ganze Reihe verschiedener Ansätze anknüpfen. Neben dem „Symbolischen Interaktionismus“, der „Phänomenologie“ und der „Ethnomethodologie“ sind hier auch die „Nach-Wittgenstein'sche Sprachphilosophie und Linguistik“ und schließlich die „Hermeneutik“ und die „Kritische Theorie“ zu nennen. Die in diesen traditionellen Ansätzen begonnene Gegenstands- und Methodendiskussion wird in neueren Arbeiten konstruktiv weitergeführt. Entscheidende Impulse für die Fortentwicklung der verstehenden und rekonstruktiven Sozialforschung kommen zum einen aus der Linguistik (Konversationsanalyse), zum anderen aus der Soziologie (neben den beiden erwähnten Ansätzen des Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie auch die „natural sociology“, also Ethnographie und Kulturanthropologie). Ein entscheidender deutscher Methodenbeitrag ist in dem hermeneutisch-rekonstruktiven Verfahren der „Strukturalen Hermeneutik“ zu sehen, das Oevermann vorgestellt hat. Wichtige Impulse für die Methodik kontrollierten Fremdverstehens individuellen Handelns kommen zudem aus dem Bereich der Biographieforschung bzw. Psychotherapieforschung. Es muß darauf verzichtet werden, die Theorie und Methodik verstehender und rekonstruktiver Sozialwissenschaft im Detail vorzustellen. Dies kann hier auch nicht für den Bereich der Medienwirkungsforschung geschehen. Es muß hier zunächst genügen, die wichtigsten Ansätze, mit denen z.Zt.

erfolgreich gearbeitet wird, zumindest aufzuzählen. Es handelt sich dabei um die Ansätze

- der „Medienökologie“ (Lüscher & Wehrspaun, 1985),
- des „Situationskonzepts“ (z.B. Fritz, 1984),
- der „strukturanalytischen Rezeptionsforschung“ (Charlton & Neumann, 1986),
- der „empirischen Kulturwissenschaft“ (z.B. Rogge & Jensen, 1986)
- und der „diskursanalytischen Kommunikationsforschung“ (van Dijk, 1985).

Die Arbeit mit diesen Ansätzen führt zu einem Mehr an Erkenntnis über die Bedeutung der Medien für den Alltag von Individuum und Gesellschaft. Die Frage nach den Auswirkungen von Medien wird historisch, ökologisch und alltagstheoretisch zugänglich: Erforscht wird das alltägliche Zusammenleben, die Prozesse der Lebensbewältigung und die Bedeutung, die Medien im Kontext des gesellschaftlichen Zusammenlebens für den einzelnen, seine Identität und Bedürfnisbefriedigung haben, was wiederum ausschlaggebend für Gesellschaft und die kulturell-politische Öffentlichkeit ist.

4. Neue Medien und Sozialisation

Was an den Neuen Medien ist in welcher Weise empirisch nachweisbar sozialisationsrelevant? Als Antwort vermag eine pseudo-kritische Technik-kritik bzw. -euphorie nicht befriedigen. Auch soll hier nicht lediglich auf die „Ambivalenz“ der Neuen Informations- und Kommunikationstechniken hingewiesen werden. Desweiteren erscheint es verfrüht, zu erfolgreichen Theoretisierungen zu kommen i.S. des Bemühens, mit Blick auf den wachsenden Medienkonsum z.B. bereits schon einen neu entstehenden Typus von Sozialcharakter zu postulieren. Maßstab der vorzunehmenden Einschätzung des Ergebnisstandes zum Thema Neue Medien und Sozialisation soll vielmehr der Anspruch sein, der an eine gegenstandsangemessene Medienwirkungsforschung gestellt wurde, als – weiter oben – für eine doppelte Umorientierung plädiert wurde: Medienwirkungen sind aus einem historischen, ökologischen und alltagstheoretischen Rahmen heraus zu erklären. Die Medienkonsumenten werden als *aktive* Rezipienten angesehen, die (mehrere) Medien (gleichzeitig) aus „guten“ Gründen im Rahmen der Prozesse der Lebensbewältigung gebrauchen. Diese Gründe sowie die

gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind rekonstruierbar. Nur wenn sowohl die Medienlandschaft als auch das Subjekt und sein Alltag in ihrer Totalität berücksichtigt werden, nur dann können valide Aussagen über Medienwirkungen gemacht werden. Dies ist ein hoher, sprich: umfassender, Maßstab, es mag also nicht überraschen, wenn als Einschätzung unseres Wissensstandes in puncto Medienwirkungen – noch dazu der Neuen Medien – festzuhalten ist, daß die Forschung zu *keinem einseitlichen Gesamtbild* kommt. In zahlreichen Sammelreferaten und Gutachten (Bonfadelli, 1981; Forschungsgruppe Kammerer, 1982; Haase, 1979; Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland, 1986; Müller & Meyer, 1985; Roberts & Bachen, 1981; Ronneberger, 1982) wird dies immer wieder aufgezeigt. Anstelle der vielen die beiden folgenden Zitate: Bergler und Six schreiben, daß „eine alle Variablen berücksichtigende, in ein umfassendes theoretisches Gefüge integrierte, methodisch einwandfreie und möglichst schrittweise sowie langfristige Veränderungen berücksichtigende Untersuchung zum Einfluß des Fernsehens auf Einstellungen, Werte und Normen . . . bis zum gegenwärtigen Stand der Wirkungsforschung eine noch ungelöste Aufgabe (ist). Alle in diesem Zusammenhang geäußerten Annahmen über Wirkungen und mögliche Mediatoren sind noch empirisch abzusichern“ (1979, S. 246). Und Klaus Merten schreibt: „Nach 50 Jahren Wirkungsforschung (gleich) die Substanz gesicherter Erkenntnisse eher einer Konkursmasse denn einem prosperierenden wissenschaftlichen Fundus“ (1982, S. 26).

Dieses Fazit kann angesichts unserer bisherigen Ausführungen nicht verwundern, denn

- (a) wie die Besprechung der Begleitforschung zu den Neuen Medien-Pilotprojekten gezeigt hat, konnte und kann von dieser Seite aus kein gravierender Erkenntnisgewinn für unsere Fragestellung erwartet werden.
- (b) Auch die kausal-nomologische Medienwirkungsforschung hilft hier nicht weiter, da der psychologistische und kausalistische Charakter des Untersuchungsansatzes der Einlösung des Anspruchs einer umfassenden und gegenstandsangemessenen Erklärung von Medienwirkungen entgegensteht. So wie die Untersuchungen und Daten jetzt vorliegen, bedürften sie einer gründlichen und grundsätzlichen Re-Interpretation i.S. des obigen Anspruchs, eine Aufgabe, die noch vor uns liegt.
- (c) Die Studien auf der Basis von Konstruktivismus, Strukturtheorie und interpretativer Methodik führen schließlich zwar zu gegenstandsangemessenen Ergebnissen, jedoch handelt es sich bei dieser Art von Medienwirkungsforschung um eine im Aufbau befindliche Richtung: Die Forschung befindet

sich „erst“ inmitten der Analysen der Bedeutung der *alten* Medien für Alltag und Lebensgestaltung von Individuen und Gesellschaft, die Neuen Medien geraten erst nach und nach in den Untersuchungsfokus.

Obwohl – wie argumentiert wurde – bei größtem Bemühen kein einheitliches Gesamtbild über die sozialen Wirkungen von alten und neuen Medien zu erhalten ist, so verfügen wir aus den angesprochenen konstruktivistischen Arbeiten doch über wichtige einzelne Erkenntnisse bzw. eben auch durch diese über einen Erklärungsrahmen, der Mut macht, in der Sache fortzufahren:

(a) Das – einerseits vielleicht enttäuschende – Ergebnis, daß es kein generelles Gesamtbild gibt, also z.B. keine generellen Verhaltensgesetze o.ä., impliziert gleichzeitig die wichtige Tatsache, daß in unserem Alltagsleben noch nach wie vor eine Vielfalt von Lebens- und Handlungsformen vorhanden ist, der es unbedingt gilt, Rechnung zu tragen.

(b) Diese Vielfalt ist – wie wir Soziologen nur zu gut wissen – nicht unbegrenzt. Ebenso wie es eine Sozialstruktur gibt, gibt es auch gesellschaftliche – und auch individuelle – Bedingungen und Strukturen des Medienhandelns – also der Mediennutzung und -rezeption. In dieser Hinsicht ist – wie erwähnt – Wichtiges in den konstruktivistischen Arbeiten zu finden, dies alles jedoch in allen Einzelheiten aufzuzählen, würde hier zu weit führen. Deshalb nur ein Beispiel für das Auffinden solcher Strukturen aus den eigenen Forschungsarbeiten (Charlton & Neumann, 1986; Neumann & Charlton, 1985).

Uns interessiert der Zusammenhang von familialen Interaktionserfahrungen, Mediengebrauch und kindlicher Identitätsentwicklung. Eines unserer Untersuchungskinder interessiert sich besonders für „gute“ Kinderbücher. Warum tut es das? Die 2 1/2jährige Esther ist sehr daran interessiert, selbst Bilder- und Textbücher zu lesen bzw. anderen „vorzulesen“, spricht vorzublättern. Uns hat dieses frühe und starke Bücherinteresse von Esther zunächst verwundert, also haben wir in einem ersten Schritt versucht, ihr Medienhandeln zu verstehen und zu erklären. Dies ging – 2. Punkt – nur unter Berücksichtigung des familialen Kontextes. Es zeigte sich, daß Bücher in der ganzen Familie eine große Bedeutung haben. Die Mutter ist Lehrerin und dominiert das familiale Geschehen. Ihre Erziehungsziele sind stark vom Bemühen um Leistung und kulturelle Bildung bestimmt. Sehr viele Interaktionen können nur stattfinden, wenn kulturell „Gutes“ und „Wertvolles“ gemeinsam besprochen wird. Dies ist nun in besonders starkem Maße für Esther relevant. Ein Kleinkind ist z.B. stark auf

Körperkontakt und körperliche Fürsorge angewiesen. Diese jedoch sind in dieser Familie und damit für Esther oft an die Bedingung geknüpft, daß sie mit der „Eintrittskarte“ meist eines Buches zur Mutter kommen muß, damit sie zur gemeinsamen Beschäftigung auf den Schoß der Mutter darf. Die Mutter kann dann nämlich nur sehr schwer nein sagen! In einer Analyse einer solchen Situation gemeinsamen Mediengebrauchs können wir präzise aufzeigen, wie Esther diese Situationsgrammatik genau kennt und auch mit ihr umgehen kann, daß sie zu ihrem Ziel kommt, der psychischen *und* physischen Versorgung in der Situation des Bücherlesens. Die Untersuchung der Medienbiographie der Mutter zeigt, daß die Mutter aus einer Professoren-Familie in längerer Generationsfolge kommt, in ihrem Elternhaus war kulturelle Bildung *das* bindende Orientierungsmuster. Hier greifen also die Aspekte Vergangenheit und Gegenwart, Produktion und Reproduktion ineinander: Esther will selbst Bücher lesen und reproduziert so ein zentrales Merkmal des traditionellen Bildungsbürgertums, das der gravierenden Bedeutung kultureller Betätigung.

In Esthers Entwicklung ihrer Persönlichkeit haben Medien (Bücher und Tonbandcassetten) somit eine zentrale Bedeutung, nicht nur in Hinsicht des Aspektes der Intrakommunikation (viel von Esthers Auseinandersetzung mit der Welt verläuft in der Konfrontation mit Massenmedien – „Bücherwurm“), sondern auch in Hinblick auf den Aspekt der Interkommunikation (Medien als gemeinsamer Orientierungsfokus in der Familie). Setzt man nun den „Fall“ Esther zur Gesamtgesellschaft in Beziehung, zeigt sich, daß der Medienalltag unseres Lehrerkindes als Musterfall oder Typus eines heutigen Medienkindes anzusehen ist. Stationen einer umfassenderen Argumentation wären: Entstehung der Kindheit, Entstehung der Pädagogik bzw. der Erziehungswissenschaften, die Professionalisierung des Berufsbildes des Lehrers bzw. der Lehrerin, Milieu und Sozialcharakter des traditionellen bildungsbürgerlichen Lehrers/Lehrerin, Strukturanalyse des alltäglichen Medienhandelns in unserer konkreten Lehrerfamilie mit ihrem „Bücherwurm“ Esther.

(c) Neben dem Auffinden solcherart von Strukturierungsprinzipien des Medienhandelns haben die konstruktivistischen Arbeiten ein weiteres wichtiges Ergebnis erbringen können. Bei der Beantwortung der Frage nach Bedeutung und Stellenwert der Medien im Leben von Kind und Familie hat sich immer wieder gezeigt, daß dabei dem Kriterium der sozialen Erfahrungsfähigkeit und Kommunikation eine zentrale Rolle zukommt. Art und Ausmaß des Mediengebrauchs hängen immer mit der individuellen, familialen und milieuspezifischen Aktivität zusammen. Dominiert eine

aktive Auseinandersetzung mit der Um- und Mitwelt, rücken Medien in die zweite Reihe bzw. der Mediengebrauch selbst wird reflexiv und selbstbestimmt vollzogen – und umgekehrt. Dem Aspekt der Kompetenz, sinnvoll und selbstbestimmt mit Medien umgehen zu können, von Bonfadelli als „Medienkompetenz“ bezeichnet, wird in Zukunft unter den Bedingungen der Einführung der Neuen Medien eine besondere Bedeutung zukommen. Dieses Kriterium der aktiven Auseinandersetzung mit der Welt wird auch im Rahmen der Sozialisierungstheorien als konstitutiv erachtet. Umso erfolgversprechender ist es also, verstärkt solch basale Handlungskompetenzen für eine erfolgreiche Lebensbewältigung ins Auge zu fassen, die einen konstruktiven Umgang mit neuen Entwicklungen möglich machen. Die konstitutiven Kriterien der sozialen Erfahrungs- und Kommunikationsmodi geben hier einen prominenten Bezugspunkt für eine weitere Forschung.

(d) Schließlich werden die angesprochenen Ergebnisse jedoch erst in dem Maße und Moment im obigen umfassenden Sinne aussagekräftig, in dem es gelingt, in einer Art von „Gesamtanalyse“ die Aspekte von kumulativem Mediengebrauch, individuellen und gesellschaftlichen Dimensionen gleichzeitig und gleichgewichtig in ihrer Bedeutung für die Abschätzung von Technikfolgen – hier Medien – bewerten zu können. So ist es unseres Erachtens auch als eine der Hauptaufgaben der zukünftigen Forschungsarbeit anzusehen, eine solche „Gesamtanalyse“ anzugehen, um die These von der Informatisierung und Mediatisierung des Menschen durch die Einführung neuer Technologien angemessen und umfassend überprüfen zu können. Dies ist sicher ein komplexes Unterfangen, es erscheint aber im Rahmen von Einzelfallstudien durchaus angebar.

5. Zusammenfassende Thesen

(a) Über den Zusammenhang von Neuen Medien und Sozialisation verfügen wir zwar über viel Einzelwissen, es ist jedoch kein einheitliches Gesamtbild über die Wirkungen von alten und neuen Medien herstellbar.

(b) Dieser Tatbestand sollte Ansporn sein weiterzuforschen, dies jedoch i.S. einer doppelten Umorientierung: Die Medienforschung muß sowohl der heutigen Situation der Einführung der Neuen Medien Rechnung tragen, als auch die Beschränkungen der Markt- und Akzeptanzforschung sowie einer psychologistischen und kausalistischen Wirkungsforschung überwinden.

(c) Eine gegenstandsangemessene Perspektive ist in der Anbindung der Medienwirkungsforschung an die Soziologie der Technik zu sehen. Im Bereich „Familie, Kind, Jugendlicher“ sollte verstärkt auf den Fundus an historischer und handlungstheoretischer Soziologie und Sozialpsychologie und an interpretativer sozialwissenschaftlicher Methodik zurückgegriffen werden.

(d) In dieser Perspektive besteht die Erklärungskraft darin, daß Mediennutzung und Medienwirkung im Rahmen des gesellschaftlichen Kontextes sowohl in der subjektiven (dem Rezipienten zugänglichen) wie auch in der objektiven Dimension erklärbar wird. An die Stelle der kausalen Aufklärung von – in einer solchen Sicht berechenbaren – Medienwirkungen tritt das Aufzeigen und Erklären von Kontext/Situations- und Handlungsmuster, die in Hinsicht auf Medienwirkung und -nutzung als typisch gelten können. Die Prognosekraft dieser Erklärungen liegt im Aufzeigen wahrscheinlicher Medienhandlungsmuster und -szenarien.

(e) Eine der dringlichsten Aufgaben der zukünftigen Forschung scheint unseres Erachtens zu sein, endlich einmal in der entworfenen Perspektive von Konstruktivismus und Strukturtheorie eine „Gesamtanalyse“ von kumulativem Mediengebrauch und individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen des Medienkonsums vorzunehmen.

Literatur

- Bandura, A.: „The self in reciprocal determinism“. *American Psychologist* 33 (1978) S. 344-358.
- Bergler, R. u. Six, U.: *Psychologie des Fernsehens*. Bern: Huber 1979.
- Bonfadelli, H.: *Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung*. Berlin: Spiess 1981.
- Bonß, W.: „Empirie und Dechiffrierung von Wirklichkeit“. In: Friedeburg, L. u. Habermas, J. (Hrsg.): *Adorno-Konferenz 1983*. Frankfurt: Suhrkamp 1983.
- Charlton M. u. Neumann, K.: *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie*. Weinheim: Psychologie Verlags Union 1986.
- Dijk, T.A.v.: *Discourse and communication. New approaches to the analysis of mass media discourse and communication*. Berlin: de Gruyter 1985.
- Forschungsgruppe Kammerer: *Ergebnisse der Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung unter Berücksichtigung bildungspolitisch relevanter Aspekte*. Gutachten i.A.d. Bundesministers f. Bildung und Wissenschaft, Bonn. München: Selbstverlag 1982.
- Fritz, A.: *Die Familie in der Rezeptionssituation*. München: Minerva 1984.

- Georgoudi, M. u. Rosnow, R.L.: „The emergence of contextualism“. *Journal of Communication* 35 (1985) No. 4, S. 76-88.
- Giddens, A.: *Interpretative Soziologie*. Frankfurt: Campus 1984.
- Giddens, A.: *The constitution of society. Outlines of the theory of structuration*. Cambridge: Polity Press 1984.
- Haase, H.: *Kind und Medien. Eine Literaturübersicht zur Wirkungsforschung 1975-1979*. Schriftenreihe Media Perspektiven, Bd. 1. Frankfurt: Metzner 1981.
- Habermas, J.: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Frankfurt: Suhrkamp 1970.
- Habermas, J.: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 1 Frankfurt: Suhrkamp 1981.
- Kubicek, H.: „Neue Informations- und Kommunikationstechniken und die Zukunft des Alltags.“ In: Rolff, H.-G. u. Zimmermann, P. (Hrsg.): *Neue Medien und Lernen*. Weinheim: Beltz 1985, S. 11-36.
- Lüscher, K. u. Wehrspau, M.: „Medienökologie: Der Anteil der Medien an unserer Gestaltung der Lebenswelten.“ *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 5 (1985) S. 187-204.
- Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland*. Enquete der Senatskommission für Medienwirkungsforschung. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft 1986 (2 Bde).
- Merten, K.: „Wirkungen der Massenkommunikation. Ein theoretisch-methodischer Problemaufriß.“ *Publizistik* 27 (1982) S. 26-47.
- Mettler-Meibom, B.: *Breitbandtechnologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1986.
- Mettler-Meibom, B.: „Medienwirkungsforschung angesichts der Herausforderung durch die Neuen Medien.“ *Publizistik* 27 (1982) S. 21-25.
- Müller, W. u. Meyer, M.: *Kind und Familie vor dem Bildschirm*. München: Saur 1985.
- Neumann, K. u. Charlton, M.: „Familiale Interaktionserfahrungen, Identitätsentwicklung und kindlicher Medienkonsum.“ In: Franz, H.-W. (Hrsg.): *22. Deutscher Soziologentag 1984*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 134-136.
- Oevermann, U.: „Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse.“ In: Friedeburg, L. v. u. Habermas, J. (Hrsg.): *Adorno-Konferenz 1983*. Frankfurt: Suhrkamp 1983, S. 234-289.
- Oevermann, U. u.a.: „Die Methodologie einer ‚Objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften“. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler 1979, S. 352-434.
- Phillips, D.C. u. Orton, R.: „The new causal principle of cognitive learning theory: Perspectives on Bandura's reciprocal determinism.“ *Psychological Review* 90 (1983) S. 158-165.
- Roberts, F.D. u. Bachen, C.M.: „Mass communication effects“. *Annual Review of Psychology* 32 (1981) S. 307-356.
- Rogge, J.-U. u. Jensen, K.: „Über den Umgang mit Medien in Familien.“ *Das Parlament. Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“* (1986) B 3, S. 11-24.
- Ronneberger, F.: *Neue Medien*. Konstanz: Universitätsverlag 1982.
- Ryle, G.: *Der Begriff des Geistes*. Stuttgart: Reclam 1969.
- Stegmüller, W.: „Das Problem der Kausalität.“ In: Krüger, L. (Hrsg.): *Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaften*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1970, S. 156-173.